

## Fundamentalistischer Anspruch

Ausbildung der Theologen: Unkulturprotestantismus / SZ vom 3./4. Mai

So einfach hätte es Friedrich Wilhelm Graf gerne, seines Zeichens Ordinarius für Systematische Theologie und Ethik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München: die Amateure an den kirchlichen Hochschulen, die Profis an den Universitäten. Leider kann über solche Selbsttäuschung weder die zur Selbstverliebtheit führende Formulierungskunst hinweghelfen noch ein geradezu rigoros-fundamentalistisch vertretener Anspruch eines „Kulturprotestantismus“ und schon gar nicht der Blick auf die Fakten.

Graf kennt wohl auch Professoren an Kirchlichen Hochschulen, die grundlegende Werke auf jeweils ihrem Fachgebiet veröffentlicht haben – im Unterschied zu Professoren an Universitäten, deren Beiträge sich in Grenzen halten. Graf kennt wohl auch Professoren an Kirchlichen Hochschulen, die sich zum Wohl der Studenten solide auf Examina vorbereiten – im Unterschied zu Professoren an Universitäten, die miserabel vorbereitet Prüfungen abnehmen. Graf kennt wohl auch Professoren an Kirchlichen Hochschulen, die ein erhebliches Maß an Mühe in didaktischer Hinsicht auf sich nehmen, um ihren Studenten etwas beizubringen – im Unterschied zu Professoren an Universitäten, denen die Studenten herzlich egal sind – sofern diese Studenten nicht längst ausbleiben und so ihren Professoren einen „fortlaufenden“ Erfolg bescheren.

Das Eindreschen Grafts auf die Kirchlichen Hochschulen ist Pflichtübung im nun voll entbrannten Verteilungskampf um die Gelder. Kultiviert könnte es dabei ja zugehen. Aber das mögen die Institutionen untereinander ausmachen. Es ist jedoch ein Zeichen von Unkultur, derart exklusiv für sich und die Universitäten der Profi-Klasse zu reklamieren und Deutungshoheit zu beanspruchen: als ob es keine Gottesgelehrsamkeitsmannschaften gäbe, in denen Spielerinnen und Spieler mit windigen Habilitationen ihren Platz dann auch noch gelegentlich auf merkwürdige Weise erobert haben. Auch ohne Promotion ist an den von Graf so hoch gerühmten staatlichen Universitäten der Weg in diese Liga nicht versperrt. Da gibt es „Profis“, die haben noch keine akademische Qualifizierung erbracht; aber Graf meint, Theologen müssten die Wirkungsstätte solcher Leute unbedingt von innen gesehen haben. Und manche Promotion und Habilitation aus den Universitäts-Fakultäten der Theologen verschwänden besser in den Magazinen – gelegentlich wird auf eine Prüfung auf dem Weg der Publikation ohnehin ganz verzichtet -, weil sie es nicht aufnehmen können mit solchen an Kirchlichen Hochschulen vorgelegten.

Ich weiß auch wahrlich nicht, was daran „kultur“-protestantisch sein soll, sich derart plump über Entstehung und Etablierung von Kirchlichen Hochschulen in der Nähe von Mission und Diakonie zu äußern.

Dr. Dietrich Blaufuß, Erlangen

## Protestantische Vielfalt besser als das Sankt-Florians-Prinzip

Unkulturprotestantismus / SZ vom 3./4. Mai

„Heiliger Sank Florian, verschon mein Haus, zünd' andere an!“ Friedrich Wilhelm Grafts Haltung zur Sparpolitik im Bildungswesen spottet jeder Beschreibung. Liegt die größte Unkultur nicht darin, die Schließung der Kirchlichen Hochschule Neuendettelsau zu fordern, um die eigene Theologenfakultät in München zu schützen? Graf möchte die vom bayerischen Rechnungshof angemahnten „unsinnigen Überkapazitäten“ der Theologie-Ausbildung abbauen. Er behauptet, die Kirchliche Hochschule Neuendettelsau sei aus den „Kulturkämpfen zwischen Bildungsprotestanten und glaubenskonservativen Gegnern moderner wissenschaftlicher Rationalität“ im 19. und im

beginnenden 20. Jahrhundert hervorgegangen. Dieser Kulturkampf liege kirchlicher Politik auch weiter zu Grunde.

Graf verschweigt: Die Augustana-Hochschule ist nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gegründet worden, um zu verhindern, dass ein Staat erneut die theologische Ausbildung der Kirche gleichschaltet. Die Abschlüsse ihrer Examenskandidaten sind heute für Postgraduiertenstudien allgemein anerkannt. Ihr Studieneingangsprogramm gilt als vorbildlich. Deshalb legt dort mehr als die Hälfte aller Studienanfänger die Zwischenprüfung ab – und nicht aus „diffusem Antiintellektualismus und pfäffischer Wissenschaftsfeindschaft“.

Graf scheint in Anachronismen des 19. Jahrhunderts gefangen zu sein. Seine Selbstbehauptungsmentalität verhindert Innovation, denn die Synergiepotenziale der staatlichen Fakultäten sind – aus studentischer Perspektive – noch nicht erschöpft. Wer an Pluralität sparen möchte, beschneidet nicht nur evangelische Freiheit, sondern den himmlischen Schatz der Vielfalt. Diese beiden Werte gehören zum Wohl lebender und nachfolgender Generationen. Dem erweist die Unkultur, auf professorale Meriten zu pochen und mit dem Sankt-Florians-Prinzip zu diffamieren, keinen Dienst.

Gunther Barth, Reinhard Bingener, Erlangen  
Michael Krauß, Wien

Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass Kirchliche Hochschule keinesfalls unkritischer ist und auch nicht statt (!) „theologischer Reflexionsfähigkeit“ „spirituelle Kompetenzen“ und „fromme Einfalt“ vermittelt. Ich verstehe weder, was der Münchner Theologe Friedrich Wilhelm Graf gegen spirituelle Kompetenzen in der pastoralen Ausbildung hat, noch warum Frömmigkeit und Wissenschaftlichkeit unvereinbar sein sollen. In Neuendettelsau zumindest haben die Studierenden zusätzlich zu einer soliden theologisch-wissenschaftlichen Ausbildung die Möglichkeit – nicht die Verpflichtung! –, auch ihren Glauben zu praktizieren, was in München an der Ludwig-Maximilians-Universität hoffentlich nicht anders ist.

Schon das Gründungsdatum der Neuendettelsauer Hochschule – 1947! – sollte Graf zudem zu denken geben, wenn er staatliche Universitäten als per se wissenschaftlicher, rationaler und aufgeklärter betrachtet: Waren die Universitäten von 1933 bis 1945 wirklich ein Hort von Rationalität und Aufklärung? Oder konnten sie als staatliche Einrichtungen nicht viel mehr relativ leicht „gleichgeschaltet“ und ideologischen Zielen unterworfen werden?

Joachim Willems, Hamburg

## Forderung nach Redlichkeit

Unkulturprotestantismus / SZ vom 3./4. Mai

Der Artikel des begnadeten Polemikers Friedrich Wilhelm Graf ist mit schneller Feder geschrieben, reich an Zitaten und Anspielungen und vor Übertreibungen strotzend. Der selbst ernannte Nachfolger Philipp Melancthons und Gralshüter kulturprotestantischer Tradition schickt sich an, die bajuwarische Provinz vor Klerikalismus, Antiintellektualismus und den Franken zu warnen: Der Untergang des Südens scheint angebrochen zu sein, das Verkommen der Kirche zur Sekte ist auszurufen.

Die Geschichte – gerade der Erlanger Theologischen Fakultät im Nationalsozialismus – zeigt, wohin es führt, den Staat und die von ihm geförderte und geforderte Wissenschaftlichkeit unbefragt zum Maß der Bildung zu erheben. Im Zusammenhang mit seiner späten Kritik an der Bekennenden Kirche und ihrem Biblizismus forderte Dietrich Bonhoeffer von den Theologen Redlichkeit. Die ist auch beim Streit der Evangelisch-Theologischen Fakultäten Erlangen, München und Neuendettelsau gefordert.

Heinrich Fucks, Sankt Augustin

Als Pfarrerin der Evangelischen Kirche im Rheinland habe ich mich über die pauschale Abqualifizierung der Kirchlichen Hochschulen als antiintellektuell und als „kleine klerikale Gegenwelten ...“, in denen die Schar frommer Reflexionsverweigerer die trüben Fluten des modernen Pluralismus zu überdauern hoffte“, sehr geärgert – milde ausgedrückt.

Über die Verhältnisse in der bayerischen Landeskirche kann ich selbstverständlich nichts sagen, weil ich über diese nicht informiert bin. Da aber der Münchner Professor Friedrich Wilhelm Graf offensichtlich ausschließlich diese kennt und sie in unzulässiger Weise verallgemeinert, erlaube ich mir den Versuch, seine Kenntnisse zumindest für das Gebiet der rheinischen Landeskirche zu erweitern, indem ich ihn auf die Internet-Seite der Kirchlichen Hochschule Wuppertal hinweise. Dort findet er ausführliche Angaben über die Studienvoraussetzungen, die Aufgaben und die Geschichte der Hochschule. Ich habe diese Hochschule nicht besucht, weil mein Studium nicht von vornherein auf das Pfarramt hin ausgerichtet war, so dass ich wohl auch nicht im Verdacht stehe, pro domo zu sprechen.

Dr. Sabine Zoske, Wuppertal

Wer in einer Art wie dieser polemisiert, zeigt, dass seine Kenntnisse der Wirklichkeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern eher begrenzt sind. Sonst wäre ihm nämlich bekannt, dass der Großteil des Gemeindelebens eben auf den von ihm verspotteten – nicht nur fränkischen – „Dorfbolzplätzen“ stattfindet. Und er sollte sich fragen, ob die wünschenswerte Alternative zur Gemeinschaftsaktivität Dorffußball wirklich die Bundesliga ist: Die Leistungsschau der hoch dotierten, skandalumwehten Profis, in der sich wenige abmühen, während die große Masse mehr oder minder unbeteiligt zusieht – vor dem Fernseher und mit der Bierflasche in der Hand. Als Pfarrer möchte ich „meine“ Oberpfälzer Dorfgemeinde jedenfalls nicht dagegen eintauschen!

Stefan Merz, Unterköblitz

## Bezug zur Praxis nötig

Unkulturprotestantismus / SZ vom 3./4. Mai

Die Geschichte der Kirchlichen Hochschulen und ihrer Bedeutung ist differenzierter zu betrachten als von Friedrich Wilhelm Graf. Wissenschaftliche Theologie wurde in ihnen auf die Kirche *und* die Gemeinde bezogen. Gerade in Zeiten der Konfrontation zwischen Kirche und Staat, so in der NS-Zeit und im Kommunismus, waren die Kirchlichen Hochschulen wichtige Ausbildungsstätten. Die auszubildenden Pfarrer benötigen neben der wissenschaftlichen Arbeit auch den Bezug zur kirchlichen und gemeindlichen Praxis, wie Diakonie, Mission, Predigt und Religionsunterricht. Auch ein Philipp Melanchthon, der die Universität reformiert und aus den Fesseln der kirchlichen Scholastik befreit hat, hat wissenschaftliche Theologie stets als Befähigung zum Kirchendienst gesehen, wenn er die Studenten das Neue Testament zu verstehen gelehrt hat.

Mit dem Wort „nicht wissenschaftlich“ lässt sich in Deutschland jedes Buch abqualifizieren. Wissenschaft darf an der Universität nicht um ihrer selbst willen betrieben werden, sondern darf die praktische Seite nicht außer Acht lassen. Wissenschaft hat eine dienende Funktion für den Menschen und die Gesellschaft. – Im Übrigen ist der viel gerühmte Kulturprotestantismus mit dem Ende des Ersten Weltkrieges zusammengebrochen, weil er auf die Fragen der Menschen keine Antwort geben konnte.

Dr. Horst Jesse, München